



Rundbrief Sommer 2023

Liebe Freund*innen!

Wir wollen diesen Rundbrief mit einem tiefempfundenen Dankeschön an euch alle, die ihr uns seit vielen Jahren auf verschiedenste Weise unterstützt und begleitet, beginnen. Die Hilfe von jeder und jedem einzelnen von euch ist für uns und alle unsere Gäste überaus wertvoll und wichtig! Vielen lieben Dank euch allen!

Nichtsdestotrotz stehen wir zurzeit vor einer mehr als ungewissen Zukunft: Nach dem Austritt der letzten Gründungsmitglieder sind wir in der Kerngruppe, welche die Kana Suppenküche über die reinen Öffnungszeiten hinaus organisiert, nur noch zu viert und werden zum Herbst hin ein weiteres Mitglied aufgrund einer notwendigen Auszeit verlieren. Seit geraumer Zeit geben wir alle so viel wir können neben unseren Berufen und anderen Verpflichtungen, um die Kana in ihrer jetzigen Form aufrechtzuerhalten. Doch wir müssen feststellen: Diese Arbeit ist für unsere kleine Gruppe zu viel. So stehen wir kurzfristig vor einem Scheideweg, an dem wir uns entscheiden müssen, wie wir weitermachen können und wollen.

Uns allen liegt sehr viel an dem Projekt Kana, weswegen wir nach einer langen Krisensitzung nun Maßnahmen ergreifen, um die Arbeits- und Verantwortungslast auf mehr Schultern zu verteilen. Wir haben erste großartige Rückmeldungen erhalten, die uns hoffnungsvoll stimmen. Dennoch stehen wir vor der großen Herausforderung, dass unsere durchweg ehrenamtlichen Mitarbeitenden nicht jünger werden und der Nachwuchs nur spärlich den Weg zu uns findet. Darum möchten wir hier noch einmal, wie auch schon in den letzten Rundbriefen, mit der Bitte auf euch zutreten, uns auch tatkräftig zu unterstützen. Jede Hilfe ist nach wie vor und zu dieser Zeit ganz besonders wichtig!

Die letzte Zeit war aber nicht nur von Sorge geprägt. Nach langer Corona-Pause haben wir wieder begonnen, Diskussions-Nachmittage bei uns in der Suppenküche zu veranstalten. Diese neue (und hoffentlich lang andauernde) Reihe von Veranstaltungen, wurde von zwei inspirierenden Vorträgen eingeläutet: Tim Sonnenberg von der FH Dortmund hat sich im März bei uns mit der Aussage auseinandergesetzt, dass „in Deutschland niemand wohnungslos sein muss“. Einen wichtigen Aspekt seines Vortrags hat er für unseren Rundbrief noch einmal zusammengefasst.

Doch nicht nur die Wissenschaft sollte bei uns zu Wort kommen, sondern auch zwei der Gründungsmitglieder der Kana Suppenküche. Chris Danowski und Bernd Büscher haben einen Rückblick auf die Entstehung, die Grundsätze und Überzeugungen der Kana Gemeinschaft und der Suppenküche gegeben, um darauf aufbauend einen Impuls zu der Frage zu geben: Was soll die Suppenküche in Zukunft tragen?

Euer Kana-Redaktionsteam

Colin Fischer Anna Lena Erpenbach Elli Langner Bernd Büscher



„Man muss auch was verändern wollen“ – Wie wir Geschichte(n) über Armut und Wohnungslosigkeit erzählen

Wohnungslosigkeit ist nicht ‚nur‘ als überspitzte Form von Armut zu betrachten, sondern als Spiegel der Gesellschaft und ihrer Strukturen, die stetig soziale Ungleichheiten produzieren. Die repressiven Hartz-IV-Maßnahmen, ein profitorientierter Wohnungsmarkt, sowie damit verbundene Zwangsräumungen (vgl. dazu Butterwegge u.a. 2023), sind nur ein Teil struktureller (!) Probleme, die u.a. in Wohnungslosigkeit münden. Hinzukommen auch ausbeuterische, bzw. prekäre Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt (inkl. Leiharbeitsverhältnisse), gescheiterte Hilfsverläufe in der Kinder- und Jugendhilfe sowie die rechtlichen Begrenzungen für Personen mit EU-Migrationshintergrund überhaupt Sozialleistungen zu bekommen (vgl. Borstel et al. 2023). Nicht zuletzt sind auch geschlechtsspezifische Ungleichheitsverhältnisse bis hin zu häuslicher Gewalt und sexueller Ausbeutung zu diesen strukturellen (d.h. gesellschaftlichen) Ursachen zu zählen. Diesen Ursachen entgegen hält sich die Erzählung, in Deutschland müsse niemand wohnungslos sein, mehr als hartnäckig. Hinter diesem Satz steckt dabei nicht nur eine Umkehr, von strukturellen Ursachen zum persönlichen, schuldhaften Scheitern, sondern auch die Unterstellung fehlender Motivation, sich selbst helfen (lassen) zu wollen.



Im Folgenden soll gezeigt werden, dass derartige Erzählungen über Wohnungslose sich nicht etwa so hartnäckig halten, weil sie wahr sind, sondern vielmehr, weil eine derartige *Erzählung der Wohnungslosen und Armen* tief in unsere Geschichte und gewissermaßen in unser gesellschaftliches Gedächtnis eingeschrieben ist.

Wenngleich die Geschichte von Armut und Wohnungslosigkeit viel weiter zurückreicht, soll der Beginn dieser *Erzählungen* im 4ten Jahrhundert gesucht werden. Denn mit dem Aufstieg des Christentums zur Staatsreligion zu dieser Zeit etablierte sich

Armut in Zahlen

Für das Jahr 2021 vermeldet die Bundeszentrale für politische Bildung einen „historischen Höchststand“ (bpb 2022) von Armut in Deutschland. Die sog. Armutsgefährdungsquote lag demnach bei 16,6 %, in Zahlen sind das 13,8 Millionen Personen. In Dortmund ist im selben Jahr mit 24,5 % fast jede vierte Person von Armut betroffen, bzw. bedroht (vgl. statista 2022). Ebenfalls 2021 sind allein in NRW (mindestens!) 48.285 Personen wohnungslos (vgl. LWL 2022), d.h. sie leben in Behelfsunterkünften, Einrichtungen der Sozialen Arbeit, teilweise sehr prekären und auch ausbeuterischen Wohnarrangements oder – und das entspricht dem gängigen Bild sicherlich am meisten – auf der Straße.

auch ein neues Verständnis von Armut, das sowohl die christlichen Lehren von Entsagung und Armut einerseits als auch die vermehrte Zugehörigkeit insbesondere vermögender Personen zum Christentum andererseits miteinander in Einklang bringen konnte (und musste). Galt vorher Armut im christlichen Glauben als tugendhafte Entsagung von irdischen Gütern, wurde dies nun vermehrt nur noch der freiwilligen Armut zugestanden. Gleichzeitig etablierte sich die Barmherzigkeit gegenüber armen Menschen als Tugend, und ermöglichte somit auch wohlhabenden Menschen ein Leben in Einklang mit den christlichen Lehren, ohne jedoch unmittelbar in Verzicht leben zu müssen. Vielmehr wurde Armut nun als „gottgewolltes Schicksal“ (Rathmayr 2014, S. 53) aufgefasst, das „den anderen Schichten von Bauern bis zum Stadtbürger dazu [diente], eine christliche Pflicht des Almosengebens zu erfüllen“ (Kuhlmann 2014, S. 16). Über das sich daraufhin etablierende Betteln wurde Armut zwar nicht ‚beseitigt‘, es wurde aber den Armen (vielfach auch wohnungslosen) gewissermaßen in ihrer Armut, und über eine lange Zeit hinweg, eine gesellschaftliche Funktion zugestanden.

Mit Beginn der Neuzeit änderte sich der gesellschaftliche Blick auf und der Umgang mit Armut jedoch dramatisch. In der Folge anhaltender Versor-

gungskrisen aufgrund von Seuchen, Hungersnöten und Kriegen sahen sich die Städte vermehrt damit konfrontiert, dass die (bis dahin überwiegend privat bzw. kirchlich organisierte) Armenfürsorge der immer weiterwachsenden Armut kaum noch gerecht werden konnte (vgl. Kuhlmann 2014, S. 24). Dies wurde durch das Wegbrechen existenzieller Lebensgrundlagen insbesondere in ländlichen Gebieten und damit verbundenem Zuzug armer Personen in die städtischen Gebiete verstärkt. Einerseits wurde als Reaktion auf die darin immer mehr werdenden Bettler*innen das Betteln nun immer mehr kriminalisiert und durch Bettelverbote unterbunden, andererseits reagierten die Städte darauf, indem sie Strukturen kommunal-verwalteter Armenfürsorge entwickelten.



Tim Sonnenberg bei seinem Vortrag in der Suppenküche am 05. März 2023.

Vor allem aber wurde damit einhergehend immer stärker zwischen den ‚verdienten‘ und ‚unverdienten‘ (oft auch den ‚würdigen‘ und ‚unwürdigen‘) Armen unterschieden: Wurde bei den freiwillig armen, wie etwa den Mönchen, sowie den aufgrund körperlicher Beeinträchtigung nicht arbeitsfähigen Personen das Betteln noch toleriert (vgl. Rathmayr 2014, S. 74f.) und auch den „armen Witwen und Waisen [weiterhin] Almosen gegeben“ (Kuhlmann 2014, S. 26) wurden immer mehr arme Personen als Müßiggänger diffamiert, die auf Kosten des Staates leben wollen, anstatt arbeiten zu gehen (vgl. Rathmayr 2014, S. 74f.). Auch war die kommunale Armenfürsorge keineswegs allen zugänglich, vielmehr „wurde [Armut] regelmäßig auf individuelles Fehlverhalten zurückgeführt [und] nur der unverschuldet Verarmte, der sich nicht selbst helfen konnte, sollte unterstützt werden“ (Tennstedt 1988, S. 67). Gleichzeitig sollten die ‚wirklich‘ „Hilfsbedürftigen [...] nur das Nötigste zum Leben bekommen“ (Rathmayr 2014, S. 124), da ansonsten eine ‚Ermunterung zur Armut‘ befürchtet wurde. ‚Fremde‘ Bett-

ler, mit heutigen Begriffen Arbeitsmigrant*innen, wurden auf „Anweisung der städtischen Räte [...] aus den Städten verjagt“ (Rathmayr 2014, S. 78).

Weiter entwickelten sich in der folgenden Zeit auch die sog. Zucht- und Arbeitshäuser, die gewissermaßen als ‚pädagogische‘ Antwort auf Armut reagieren sollten, indem sie die vermeintlich ‚arbeitsunwilligen‘ zur Arbeit ‚umerziehen‘. Die darin untergebrachten Menschen mussten dort „stumpfsinnige Arbeiten verrichten“ und wurden nicht selten mit Gewalt oder Essensentzug ‚diszipliniert‘ (vgl. Kuhlmann 2014, S. 27). „In ähnlicher Weise wie die diskriminierend angelegten kommunalen Regelungen“ dienten diese Einrichtungen nicht zuletzt dazu, „abschreckend zu wirken“ (Tennstedt 1988, S. 67). Sie legitimierten wiederum das Bild des arbeitsscheuen, moralisch fragwürdigen Armen, bzw. Wohnungslosen, der sich nicht an gesellschaftliche Konventionen anpassen möchte.

Von besonderer Bedeutung innerhalb dieser Entwicklung war nicht zuletzt auch die Reformation und damit verbunden der erstarkende Einfluss des Protestantismus. Entgegen den katholischen Lehren, innerhalb derer die Armen als ‚gottgewollt‘ und das Geben von Almosen gewissermaßen Mittel zur Erfüllung christlicher Tugend waren, wurde nun Reichtum als Zeichen eines göttlichen Wohlwollens und in der Konsequenz Armut als Ergebnis von Faulheit und als „Zustand [...], der Gott nicht gefiel“ (Kuhlmann 2014, S. 26) gedeutet(!). Armut wurde demnach nicht als Ausdruck struktureller Probleme – man könnte bspw. an Ausbeutungsverhältnisse denken, die, zynisch formuliert, letztlich auch die Grundlage vieler Reichtumsverhältnisse waren (und sind) – sondern als Ausdruck eines sittlichen Verfalls, eines lasterhaften und nicht-gottesfürchtigen Lebens gedeutet (vgl. Kuhlmann 2014, S. 42). Diese, sowohl staatlich als auch kirchlich geprägten Deutungen sind in den kommenden Zeiten nicht nur für das gesellschaftliche Bild von Armen und Wohnungslosen, sondern auch für die Armenhilfe selbst wegweisend.

So betont bspw. Johann Wichern, Gründer der Inne-



ren Mission und späteren Diakonie, den Ursprung des sittlichen Verfalls in der „Verrechtlichung der Armenpflege in den bürgerlichen Gemeinden, da diese zu schematisch vorgehe und den Eindruck erwecke, es gäbe ein ‚Recht auf Almosen‘“ (Kuhlmann 2014, S. 43f.). So führe die darin ausbleibende „Dankbarkeit und Ehrfurcht“ (ebd.) unmittelbar zu „Lüge, Heuchelei und zu unverschämten Forderungen“ (ebd.). Armenfürsorge sollte demgegenüber derart aufgebaut sein, dass die armen Menschen im direkten Gegenüber Unterwürfigkeit und Dankbarkeit zeigen können, bzw. müssen, um darüber ihren Weg in die Sittlichkeit zurückzufinden (vgl. ebd.).

Die weitere Geschichte zeichnet sich von diesem Punkt aus ab: Es entstehen nicht nur immer weitere Einrichtungen, die diesen Erzählungen des arbeitsunwilligen Wohnungslosen folgen, wie bspw. Obdachlosenasylo oder Arbeiterkolonnen, sondern auch neue Erzählungen, wie die pathologisierende Zuschreibung wohnungsloser Personen als die „minderwertigen Kranken“ (Schenk 2018), bei der Wohnungslosigkeit als Resultat psychischer Krankheit interpretiert wird (und die auch vor dem Nationalsozialismus bereits unmittelbar zu Debatten über Eugenik als probates Mittel zur Bekämpfung von Armut weitergeführt wurde). Und so sehr die Deutungen über die Zeit und Gesellschaftssysteme hinweg immer wieder verändert (und an die jeweilige gesellschaftliche Agenda) angepasst wurden, blieb der Aspekt der Selbstverschuldung konstant (vgl. Schenk 2018).

Diese (wirklich sehr kurze) Geschichte des Umgangs mit Armut und Wohnungslosigkeit ist notwendigerweise verkürzt und unvollständig, soll aber dennoch wesentliche Momente herausgreifen, in denen bestimmte Erzählungen über und Deutungen von Armut und Wohnungslosigkeit etabliert wurden. Die Erzählung vom faulen Bettler und dessen Unwillen, sich der Gesellschaft anzupassen, die Trennung in ‚verdiente‘ und ‚unverdiente‘ Armut, die Zuschreibung persönlichen Fehlverhaltens, (insbesondere die von) fehlender Motivation, die Angst vor ‚zu viel Versorgung‘, nicht zuletzt auch die Instrumentalisierung armer Menschen zur Erfüllung der eigenen Tugendhaftigkeit und die Notwendigkeit moralischer Belehrungsbestrebungen sind Ausdruck historisch tief eingewachsener Erzählungen, die jedoch auch heute weiterhin wirkungsmächtig sind und unseren Umgang mit und insbesondere unser Denken über arme und wohnungslose Menschen nach wie vor prägen.

Auch heute rechtfertigen (und legitimieren!) wir Wohnungslosigkeit und alle damit verbundenen Folgeprobleme dadurch, dass wir den Personen eine individuelle Schuld daran zuschreiben und betonen, dass *in Deutschland niemand wohnungslos sein muss*. Und auch heute blenden wir darin die eigentlichen, strukturellen Ursachen, weiterhin aus.

(Tim Sonnenberg)

Ein vollständiges Literaturverzeichnis ist auf unserer Homepage unter <http://www.kana-suppenkueche.de/rundbriefe.html> zu finden.

„Es gäbe genug Geld, genug Arbeit, genug zu essen, wenn wir die Reichtümer der Welt richtig verteilen würden, statt uns zu Sklaven starrer Wirtschaftsdoktrinen oder -traditionen zu machen. Vor allem aber dürfen wir nicht zulassen, dass unsere Gedanken und Bemühungen von konstruktiver Arbeit abgehalten und für die Vorbereitung eines neuen Krieges missbraucht werden.“

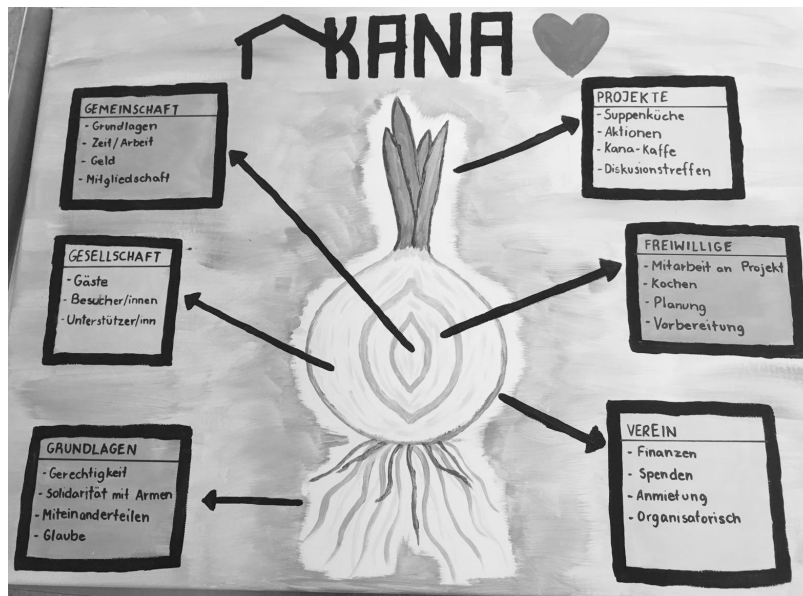
– Albert Einstein



Sr. Kay Francis

Kana – Ursprung & Ideen

Im Februar 2023 haben Bernd und Chris, zwei der Gründungsmitglieder, einen Rückblick gegeben über die Inspiration und die Wurzeln der Kana-Suppenküche. Damit luden sie alle Interessierten ein an dem Prozess teilzunehmen: Was soll die Suppenküche in Zukunft tragen?



Eine Neuinterpretation der „Gründungszwiebel“ von Marie Nienkemper.

Als „Gründungsdatum“ unserer Suppenküche haben wir immer den 16. Juni 1991 angesehen, den Tag als wir zum ersten Mal mit Gästen in der Nordstadt eine Mahlzeit unter freiem Himmel teilten. Nach zwei Jahren „auf der Straße“ konnten wir dann 1993 unser erstes Ladenlokal in der Malinckrodtstraße eröffnen. „Kana“ war inzwischen ein Verein geworden, um rechtsfähig zu sein, einen Mietvertrag abschließen und Spenden bescheinigen zu können. Wir verstanden uns jedoch zuerst als christliche Basisgemeinde, wie wir sie durch Besuche und Freiwilligeneinsätze in anderen Ländern kennen gelernt hatten. Die Gründungsmitglieder waren inspiriert durch die Friedensbewegung, hatten kirchlichen Hintergrund oder kannten die Suppenküchen der Catholic Worker-Bewegung in den USA. Als Modell unserer Gemeinschaft diente uns die Zwiebel (weil wir bis heute täglich damit in der Suppe zu tun haben): ein lebendiges, organisches Ganzes mit verschiedenen durchlässigen Schichten, mit Wurzeln und Trieben. Das Selbstverständnis als Gemeinschaft brachte eine Reihe von Grundüberzeugungen mit sich, die sich in der Organisation unserer Suppenküche wiederfanden.

In unserem Zwiebel-Modell war der innere Kern die Kana-Gemeinschaft: Um die Verantwortung für

die Organisation der Suppenküche zu tragen, haben wir zu Beginn Geld, Zeit und Glauben verbindlich geteilt. Die zweite Schicht sind Helfer/innen, die unbelastet von Verantwortung die Freiheit haben zu kommen und zu bleiben. Alle unsere Gäste bilden den dritten Kreis: die Menschen bei den Mahlzeiten, die Gäste zu unseren Veranstaltungen, die Teilnehmenden bei unseren Aktionen.

Manche von uns hatten in kirchlichen oder sozialen Einrichtungen erfahren, dass Institutionen eigene Bedürfnisse und Gesetzmäßigkeiten entwickeln und sich damit von ihren ursprünglichen Absichten und Ideen entfernen. Die Entscheidung für das Modell Basisgemeinschaft bedeutete deshalb für uns auch, die Bedürfnisse der Menschen in den Vordergrund zu stellen, nicht die Institutionen. Damit zusammen hängt der Grundsatz „keep it simple, keep it small“, ein tiefgehendes Misstrauen gegen

Größe, Institutionalisierung und Macht. Für den österreichischen Autoren und Theologen Ivan Illich bedeutet die Entscheidung gegen

Institutionalisierung auch Verzicht auf das Machbare: nur weil etwas machbar ist, müssen wir es nicht tun. Als Kana-Gemeinschaft haben wir uns für eine Suppenküche entschieden. Das Thema Essen

„Institutionen schaffen Gewissheiten. Nimmt man Gewissheiten ernst, so töten sie das Herz und fesseln die Phantasie.“

– Ivan Illich

war nicht nur ein wichtiges christliches Thema - die Gemeinschaft beim gemeinsamen Mahl. Sondern es war damals wie heute ein kritischer Bedarf in unserer Stadt. Damit haben wir – bis heute – auf z.B. eine Kleiderkammer verzichtet.

Zu Beginn erfuhren wir eine deutliche Ablehnung durch die kirchliche und staatliche Sozialarbeit: „Ihr seid verrückt, ihr unterhöhlt den Sozialstaat, das ist ein Schritt zurück“. Für uns aber war klar: Die Gesellschaft hat einen Schritt zurück gemacht, wenn ein reicher Staat es zulässt, dass Menschen auf der Strasse leben und hungern müssen.

Entsprechend verfolgten wir auch den Grundsatz, finanziell unabhängig von Kirche, Stadt und Staat zu bleiben. Bis heute werden bei Kana keine öffentlichen Zuschüsse angenommen, stattdessen freuen wir uns über Spenden von Einzelnen, kleinen Gruppen, Gemeinden und Vereinen, die unsere Suppenküche finanzieren. Das schenkte uns die Freiheit immer wieder öffentlich und politisch für die Belange unserer Gäste einzutreten. Nicht zuletzt dieser Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit verband uns mit dem weltweiten ökumenischen Netzwerk von Gruppen und Gemeinschaften, als deren Teil wir uns begriffen haben. Die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit ließ uns fragen, wo die Armut herkommt. Und das nicht nur in unseren regelmäßigen Sonntagsnachmittagsgesprächen, sondern in vielen öffentlichen Aktionen wie z.B. dem Kreuzweg der Armut oder am 17. Oktober, dem Welttag zur Bekämpfung von Armut. Noch bevor die erste Suppe ausgegeben wurde hat die Kana-Gemeinschaft 1991 eine erste Mahnwache gegen nächtliche Vertreibung aus der Innenstadt organisiert.

Dieses Bemühen um Unabhängigkeit schenkte uns eine wunderbare Freiheit, manches völlig anders zu handhaben, als es von sozialen Initiativen erwartet wird. Wir haben immer Auszeichnungen und Preise abgelehnt, weil wir der Meinung waren, etwas zu tun, das selbstverständlich sein sollte – mit Menschen eine Mahlzeit zu teilen. Das ist nichts, was so besonders ist, dass es auf einen Sockel gestellt werden muss: Jede und jeder kann das tun! Auch haben wir Spender/innen großer Geldbeträge zugemutet, auf das berühmte „Foto für die Presse“ bei der Übergabe zu verzichten, weil wir das nicht gegenüber den vielen Spendenden kleinerer Beträge herausheben wollten. Jeder Beitrag ist willkommen und wird gleich geschätzt!

Für viele überraschend ging es uns nie darum, soziale Arbeit zu leisten. Als Gemeinschaft wollten wir das, was uns geschenkt wurde, mit den

Menschen teilen, die in unserer Gesellschaft von Wohlstand und den damit verbundenen Privilegien ausgeschlossen sind. Die armen und wohnungslosen Menschen, die zu uns kamen, sollten Respekt und menschliche Zuwendung erhalten, ohne Therapie oder „pädagogische“ Gegenleistungen - sie sollten als Person gesehen werden, nicht als „Fall“ oder Klient/in. In der Tradition der Catholic Worker-Bewegung wollten wir ein Haus der Gastfreundschaft sein, keine Sozialeinrichtung.



Gastfreundschaft heißt bei Kana bis heute bedingungslose Gastfreundschaft: Jeder Mensch ist eingeladen, durch unsere Tür einzutreten und mit uns gemeinsam zu essen; wir teilen das, was wir geschenkt bekommen, und verzichten bewusst auf einen Nachweis von Bedürftigkeit.

Der Ursprung unseres Namens „Kana“, also die Geschichte von der Hochzeit zu Kana in der Bibel, ist für uns Vorbild. In der Gesellschaft des kommenden Reiches Gottes sitzen alle an einem Tisch und sind gleichberechtigt. Die Rollen von Gebenden und Nehmenden sind aufgehoben. Ein hilfreicher Ansatz dabei war für manche die Theorie des Personalismus: Ich sehe in dir nicht die Rolle, die die Gesellschaft dir zugeteilt hat, sondern den Menschen. Dadurch lerne ich diesen Menschen kennen, was in der Suppenküche durchaus gegenseitig erfahren wurde.

Durch die Corona-Krise und die damit verbundenen Veränderungen hat sich unsere Praxis der Gastfreundschaft in der Suppenküche gewandelt. Covid hat die die Bedingungslosigkeit unseres Angebotes eingeschränkt. Die Ausgabe von Mahlzeiten am Fenster, gestartet als hilflose Antwort auf die schrecklichen Bedingungen der Pandemie, wurde lange Zeit zur Tradition.

Nun befindet Kana sich zur Zeit in einer Phase der Neuorientierung. Früher war vieles anders, aber sicherlich nicht alles besser. Dieser Blick zurück soll hilfreich sein, aber keineswegs Herz und Phantasie fesseln!

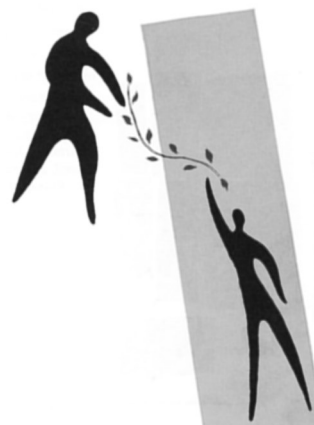
(Bernd Büscher & Chris Danowski)

Schöne Dinge und Propheten

Schöne Dinge und Propheten
Wären alles, was der Mensch heut braucht
Weil sich im Leben zu begegnen
Verkäm zu einem schnöden Brauch

Nein, lasst das Reden und das Beten
Nicht von einem andern tun
Seid miteinander selbst Propheten
Gebt und nehmt und fühlt euch gut

(Colin Fischer)



Wir suchen Mitarbeiter*innen!

Wie wir eingangs erklärten, fehlt es uns vor allem an Menschen, die unsere Überzeugungen teilen und Zeit und Energie haben, uns bei unserer alltäglichen Arbeit aber auch den Arbeiten im Hintergrund zu unterstützen. Wie unsere Überzeugungen aussehen, erkennt ihr – wie wir hoffen – sehr gut an diesem Rundbrief. Wenn ihr dann auch noch Zeit und Energie mitbringt, freuen wir uns sehr, wenn ihr euch bei uns meldet, um zusammen mit uns an dem Projekt „Kana Suppenküche“ zu wirken!

Wir suchen dringend Menschen für unsere Öffnungstage. Insbesondere für die Vorbereitung, Essensausgabe und das anschließende Reinigen der Suppenküche suchen wir Helfer*innen.



Zudem sind wir auf der Suche nach Menschen, die sich vorstellen können für unsere Gäste zu kochen. Wir freuen uns über jede helfende Hand, ob wöchentlich, monatlich oder nur ab und zu. Meldet euch gerne in der Suppenküche, per Mail oder Social Media bei uns.

Termine

Essen am Rathaus

12. August 2023, ab 12 Uhr

Unsere alljährliche Suppenküche am Rathaus findet wieder statt, der genaue Ort wird noch bekannt gegeben. Dieses Jahr haben wir freundliche Unterstützung vom Club der Köche Dortmund, die für uns und unsere Gäste den Grill anwerfen werden.



Vernetzungstreffen der Suppenküchen

13. August 2023 in Herford

Nach drei Jahren Pause findet wieder ein Vernetzungstreffen von Suppenküchen und Tagestreffs in NRW statt, dieses Mal beim Herforder Mittagstisch (www.herforder-mittagstisch.de). Wir treffen uns zur gemeinsamen Fahrt um 7.45 Uhr im Eingangsbereich des Dortmunder Hauptbahnhofs. Bitte bis zum 8. August in der Kana-Suppenküche anmelden!

Einmal Absturz & zurück

03. September 2023, 16 Uhr

Als ehemals von Obdachlosigkeit betroffene Frau, berichtet Janita Juvonen bei uns in der Suppenküche über ihre langjährige Erfahrung

aus der Lebensrealität Straße. In ihrem Vortrag möchte sie über Dinge aufklären, die oft nicht gesehen werden, solange man Obdachlosigkeit nur von außen betrachtet. Ihr Motto: Brücken bauen, anstatt unter einer zu schlafen.



mehr Infos:

Blog: <https://janitas-blog.jimdofree.com/>

Instagram: @einmal_absturz_und_zurueck

Erntedankfestaktion

01. & 02. Oktober 2023

Wir brauchen wieder Hilfe beim Abholen der Erntegaben, beim Einräumen und Verarbeiten in den Gemeindehäusern. Wer mithelfen möchte, melde sich bitte in der Suppenküche!



Ökumenischer Gottesdienst für Unbedachte

01. August 2023, 17 Uhr

07. November 2023, 17 Uhr

In Erinnerung an die Verstorbenen, die von der Stadt Dortmund bestattet werden, laden die katholische und die evangelische Kirche gemeinsam mit der Stadt Dortmund zu ökumenischen Gedenkgottesdiensten ein. In den Gottesdiensten wird der Verstorbenen namentlich gedacht, für Jede und Jeden wird eine Kerze angezündet.

In diesem Jahr finden die Gottesdienste für Unbedachte in der Katholischen Grabeskirche Liebfrauen, Amalienstraße 21a statt.

Internationaler Tag für die Beseitigung der Armut

17. Oktober 2023

Auch dieses Jahr wollen wir wieder auf die Straße gehen, um auf die schwierige und oft menschenunwürdige Situation unserer Gäste aufmerksam zu machen. Weitere Informationen zur genauen Planung folgen per Social Media & Email.

Traditionell sammeln wir und unsere befreundeten Initiativen an diesem Tag gezielt Schlafsäcke für den Winter. Auch dahingehend freuen wir uns, wenn ihr euch den Termin schon einmal vormerkt!



Kontakt & Öffnungszeiten

Auf Facebook: @kana.suppenkueche

Auf Instagram: @kana_dortmund

Web: www.kana-suppenkueche.de

Email: info@kana-suppenkueche.de

Anna Lena Erpenbach – 01578 - 7083101

Colin Fischer – 0234 - 54458002

Heino Thiele

Katharina Steinberg – 0231 - 2203747

**Kana - Dortmunder Suppenküche e.V.
Sparkasse Dortmund**

IBAN: DE09 4405 0199 0061 0022 94

Die Kana-Suppenküche ist montags, dienstags, freitags und samstags von 12 bis 14 Uhr geöffnet. Die Mitarbeitenden sind an diesen Tagen ab 8 Uhr vor Ort. Wir laden seit kurzem wieder alle Menschen dazu ein, Suppe und Kaffee in Ruhe bei uns in den Räumlichkeiten einzunehmen.

